

Hans Calmeyer: der Mensch

Peter Niebaum

(Weitestgehend unveränderter Wortlaut des Vortrags in der Volkshochschule Osnabrück am 29.10. 2003)

„Anti-Nazi der ersten Stunde“, Lebensretter tausender ausgegrenzter, verfolgter, elementar bedrohter Menschen, zivil-couragiert bis zum Äußersten, risikobereit, lebenslustig, todesmutig: ecce homo, seht her, ein Mensch! Was für einer aber? Dem all das *selbstverständlich* war!?

Bei dem folgenden Versuch, diese Frage vorläufig und teilweise zu beantworten, ist zwischen zwei Ebenen oder Perspektiven zu unterscheiden. Die eine bietet (oder zeigt) das Material, Selbstzeugnisse C.s und Aussagen ihm Nahestehender. Auf bzw. in der anderen wird dieses Material in einen vernunftkritisch-geschichtsphilosophischen Bezugsrahmen eingebettet – für den, einschließlich möglicher Irrtümer, einzig der Vortragende die Verantwortung (trägt und) übernimmt.

I.

Beginnen wir mit einem kleinen Zitatenkranz.

Unter dem 7.10.1947 schreibt er seiner Ehefrau (er hat die Berufung nach Hannover und bittet sie, ihn dorthin zu begleiten):

Ich würde verfaulen, wenn ich materiell denken und handeln sollte. Ich möchte nicht verfaulen. Ach bitte, Liebes, versuch, mich zu begreifen! Und begleite mich! Es geht sich auch dieser Weg besser zu zweien. Du weißt, es kommt mir nicht auf das Ziel an. *Der Weg ist das Ziel*. Erinnerst Du Dich: ... *was tut es, wenn nur das Gefühl, aus dem er lebte, übersprang*.

Das ist Selbstzitat. Die Grabschrift, die HC für sich selbst in den 30er Jahren verfasst hat, lautet vollständig:

Er wollte viel. Er wünschte viel.
Wenn er verbrannte und zerfiel,
eh' noch erreicht ein einzig Ziel –
was schadet's, wenn nur das Gefühl,
aus dem er lebte, übersprang
auf Euch, auf Dich, wenn nur so lang,
wie eine Kerze lebt, der Klang
noch hörbar bleibt, der in ihm rang,
um Lied zu werden.

Das ist gar kein übles Gedicht. Im Gegenteil. (Hölderlins Hymnus „Friedensfeier“ klingt an, der u.a. das Gespräch benennt, dass wir Menschen seien, um fortzufahren: „Bald sind wir aber Gesang.“) Alles tritt in dem Epitaph zurück hinter das Gefühl, „aus dem er lebte“, dieser Gefühlsmensch, unverkopft.

Ein anderes seiner Gedichte, eines zum Geburtstag einer Verwandten:

Der eine Tag schenkt dir das Leben.
Der nächste schon vielleicht den Tod.
Du mußt dein ganzes Herz hingeben
Dem Augenblick – nur das tut not.

Verschwende dich! Nur im Verschwenden
lebt diese krause, bunte Welt.
Was Gott austeilt mit vollen Händen,
Ein Geizhals nur für sich behält.

Zähl' nicht die Tage, nicht die Stunden,
Erlebe sie! Erfüll' sie dir!
Schlägt dir das Leben einmal Wunden,
Dann komm' zu mir.

Das Leben als Geschenk – einigermaßen banal; auch der Tod jedoch wird hier: geschenkt. Hingabe an den Augenblick empfiehlt der Text, Hingabe des Herzens, also wiederum Akzent auf Emotion. Und dann, zentral im Text: „Verschwende dich!“ Das hat C. selbst gekonnt und reichlich verwirklicht. Wenn es in ihm „gezün-det“ hat, dann hat er gebrannt wie die Lebenslichtkerze des vorigen Gedichts – aber an beiden Enden zugleich.

„Zähl’ nicht die Tage“, „Erlebe sie! Erfüll’ sie dir!“ Alles was im menschlichen Leben Sinn bringt, Erfüllung, wirklich von Bedeutung ist, lässt sich nicht zählen, noch überhaupt messen und wägen; es lässt sich oft genug nicht einmal erzählen. „Erleben“, nebenbei: ein Schlüsselwort der Jugendbewegung, in die wichtige Wurzeln des Menschen HC hinabreichen.

1933 gab es das Wort „Helfersyndrom“ noch nicht. Die Sache (gab es) durchaus. „Schlägt dir das Leben einmal Wunden, / Dann komm zu mir.“ Dazu das Zeugnis Eberhard Westerkamps, der C. im Zusammenhang mit dem Berufsverbotsverfahren bescheinigt, er – C. – habe deutlich darunter gelitten, wenn er Menschen begegnete, die offensichtlich Hilfe brauchten, er selbst sie ihnen aber nicht geben konnte. Nicht selten hat er Mandanten kostenlos beraten und vor Gericht vertreten. Ohne die kühl kalkulierende Ehefrau als Bürochefin hätte C. beruflich nicht überlebt.

Ein sozusagen normal-bürgerliches Verhältnis zum Geld bzw. Tauschwert hat er so wenig gehabt wie seine Lieblingsmärchenfigur „Hans im Glück“. Hans im Glück Calmeyer: ein Mutter-Kind, dem die Bürger- und Kommerzwelt der Tauschwerte fremd bleibt und sinnlos. Sinn haben für solche Menschen z.B. Gedichte oder Kunstwerke generell oder Naturschönheiten. Was man kaufen kann und bezahlen, erfüllt allenfalls Zwecke.

An dieser Stelle sollten wir uns auf diese grundlegende Unterscheidung einlassen, eben die zwischen Sinn und Zweck. Das Sinnhafte, Sinnvolle hat in der bürgerlichen Welt des Handels, der

Geschäfte keinen Ort. Eben deshalb werden sog. Sinnfragen so gern sonntagsrednerisch beschworen. Und mit den Kategorien des Nützlichen, Zweckmäßigen lassen sich beispielshalber Kunst- oder Naturschönheiten nicht begreifen, die vielmehr in einem Reich des An- und-für-sich-selbst beheimatet sind, nur dort zu sich kommen und bei sich bleiben können.

„Ein Kind, ein Träumer, vollkommen weltfremd.“ – so kennzeichnet ihn eine langjährige Mitarbeiterin. Wir dürfen wohl ergänzen: fremd in der Alltagswelt des ökonomischen Kalküls; zuhause dagegen (eher) in der artistischen, phantastischen, ästhetischen Welt der nutzlosen, zweckfreien Sinnfülle. Diese letztere dürfen wir auch auszeichnen als Dimension von Vernunft und Vollsinnigkeit, die Alltagswelt der Nützlichkeiten hingegen als Domäne des Verstandes, einer halbierten (oder gevierteilten, verachtelten) und verkopften oder Rest-Vernunft, die ganz generell zu Unsinn - Schwachsinn-Blödsinn tendiert, eben weil hier, im herrschenden Bewusstsein zumindest, allein die verkopfte (die verholzkopfte) Rationalität dominiert statt des ganzheitlich-vollsinnigen Leibes – an dem auch der Kopf selbstverständlich seinen Ort hat.

Noch einmal grundsätzlich: das Wort „Vernunft“ kommt vom Vernehmen“, der „Verstand“ vom Verstehen. Evidentermaßen vernehmen wir alle weitaus mehr, als wir verstehen können. „ratio“ geht zurück auf ein Verb, das „zählen“ bedeutet; „sapientia“, die Weisheit, beruht hingegen auf „sapere“: schmecken, Geschmack haben. Und der oberste Begriff der klassischen griechischen Philosophie, nóos oder nûs, Vernunft, ist ursprünglich soviel wie ein „Riecher“. Den hat, wer vollsinnig möglichst viel bemerkt, mitkriegt von der Situation, in der er steckt. (Es lebe die Vollsinnigkeit!!)

Eine Typoskriptseite aus dem Nachlass (vielleicht Teil umfangreicherer autobiographischer Aufzeichnungen?) kreist um Goethes Aufforderung aus dem „Westöstlichen Diwan“: „Trunken sollt ihr sein!“

Was ist das für eine Trunkenheit? Hans war vom Alkohol nicht abhängig, dennoch sehr oft trunken. Vielleicht war er der Nüchternheit nicht fähig, jedenfalls ein Nichtsnutz, wenn er sich zur Nüchternheit zwang. Hans Castorp lernte die Trunkenheit von Settembrini, dem Kind der Aufklärung, von Naphta das Gegenteil der Trunkenheit, den Fanatismus. „Hans im Glück“ neigte zur Trunkenheit von Anbeginn und brauchte dazu kein Stimulanz. Es mögen zunächst Bilder, es mag dann die Landschaft gewesen sein, die ihn trunken werden ließ. Schließlich waren es die Menschen, die ihn in eine trunkene Stimmung versetzen konnten. Menschen? Eher die Lebewesen, die auf dem Weg dazu sind, Menschen zu werden. [...] Die Begeisterungsfähigkeit unseres Hans im Glück entzündete ihn schnell. Jedes Schicksal, das ihn anrührte, ließ ihn trunken werden. Nur dann, wenn er angerührt war, konnte er helfen, denken und wirken.

Trunkenheit also ja – aber eine solche, die mit Alkoholkonsum nicht zu tun hat. Begeisterungsfähigkeit, Anrührbarkeit charakterisieren abermals den reinen Gefühlsmenschen.

Was C. hier anspricht, heißt traditionell „nüchterne Trunkenheit“ oder „trunkene Nüchternheit“ (*sobria ebrietas* bzw. *ebria sobrietas*), eine Berauschtigkeit, die nahe zu tun hat mit den göttergegebenen vier Formen des wohlthätigen Wahnsinns (*mania*), die schon Platon im „Phaidros“ lobpreist, rühmt und verherrlicht, die erotische Manie, also etwas wie intensive Verliebtheit oder Liebesrausch, die apollinisch-musische poetische Obsession oder Inspiration, die mantisch-divinatonsche der Propheten und schließlich den dionysischen Wahnsinn – an dessen Auslösung in der Tat natürlich Alkohol nicht unwesentlich beteiligt ist.

Göttergegeben sind diese Manien für das klassische Griechenland, weil sie Menschen aus dem „Normal-zustand“ herausführen und gleichsam zeitweise vom Ich erlösen, vom Selbst temporär befreien (vgl. umgangssprachliche Befunde: „ich war ganz weg!“ oder: es sei, „als wennste schwebst“ usw.).

C.s „Trunkenheit“, „Berauschtigkeit“ ist ein Zustand der Ergriffenheit, der Versenkung, der Absenkung der Ich-Grenzen, des Hinüberfließens in Anderes und Andere. Erst in diesem „anderen Zustand“ (Robert Musil, MoE) lebt er auf, wird angerührt, ergriffen - hilfefähig. Der „andere Zustand“, der das „normale“, das diskursiv-logische, macht- und vorteilsorientierte Denken suspendiert zugunsten einer „logique du coeur“ (Pascal) oder eines „Denkens mit dem Herzen“ (Hofmannsthal) führt uns allerdings an die Grenze zu mystischen Erfahrungen (oder bereits über diese Grenze hinaus).

Zu Thomas Manns, des Kultautors, „Zauberberg“ hier nichts weiter, als dass C. sich mit dessen Helden Hans Castorp früh schon identifiziert oder zu ihm sich in Beziehung setzt, das beginnt 1924 und hält lebenslang an wie auch seine märchenhafte Selbstdeutung als „Hans im Glück“. Trunkenheit, also rauschhafter Enthusiasmus, sind, wie C. von Castorp bzw. dieser von Settembrini, kurz: von Thomas Mann weiß, an sich durchaus keine Gegensätze. sondern bedingen einander geradezu. Aufklärung verkommt zum Aufklärer, wenn sie, wie bei uns seit langem, verkopft, überwiegend oder gar einzig noch auf Vorteile, Nützlichkeiten, wirtschaftlichen Erfolg bedacht ist.

Es ist heute eine Menschheitsschicksalsfrage: Ob die Aufklärung, steckengeblieben schon im 19. Jh., von neuem anzuschieben, ob das „Projekt der Moderne“ (Habermas) doch noch zu vollenden und ob eine „zweite Modernisierung“ (Beck) möglich ist.

Hier könnte der kluge Gefühlsmensch Hans Calmeyer Pate stehen, Maßstäbe geben, Muster sein, für etwas, das hieß vor Jahrzehnten mit einem damals schon altmodischen Wort: Herzensbildung. In der Internierung notiert C. sich den ihm „kalenderwürdigen“ Satz: „Wenn jemand nur ein richtiges Herz hat und tut, was ihm zu tun sein Herz befiehlt, so ist es immer richtig, was auch kommen mag.“ Der Satz stammt von Theodor Fontane („Graf Petöfy“).

II.

Hier kommen wir erst einmal wieder mit Normalbefindlichkeiten aus. (Entspannen Sie sich also ruhig.)

C. ist ganz gewiss auch, schlicht, ein „Mensch mit seinem Widerspruch“.

In ihm streitet der hochintelligente Mensch mit dem spirituellen, der juristische Rationalist mit dem Mystiker, der Verstandesmensch mit dem Künstler, der musisch begabte Bruder Rudel mit dem kopfgesteuerten Bruder Fred. Zwei Seelen wohnen in dieser einen Brust, glücklicherweise aber ohne Ach und Krach.

Letzte Instanz ist immer das Gefühl. So das Fingerspitzengefühl, das seine juristischen Kollegen in Den Haag auf manche Folter spannt; das Herz, auf das er sich mit Fontane – auch der ein Kultautor – beruft.

„Er war eben einfach nicht einfach“, bilanziert er selbst. Er war ein „Schwieriger“ gleich dem Hans-Karl Bühl in Hofmannsthals einzigartig bezaubernder Komödie eben dieses Titels: „Der Schwierige“ (von 1921).

Ein Vergleich zwischen C. und Hofmannsthals „Schwierigem“ könnte ergiebig sein, wie auch der mit Thomas Manns Hans Castorp im „Zauberberg“ und Uwe Johnsons Heinrich Cresspahl in den „Jahrestagen“. An dieser Stelle aber nur noch die Erinnerung an den Studenten C., der darüber nachdenkt, was denn eigentlich einen guten Menschen ausmache – und auf die Antwort stößt: Güte, nichts als Güte.

C. war, namentlich in jüngeren Jahren, auch ein sehr geselliger Mensch, kommunikativ, heiter, witzig. Freilich: die Umgebung musste stimmen, die Mitmenschen die „richtigen“ sein. In Gegenwart „falscher Blutgruppen“, wie ein Jugendfreund es ausdrückt, pflegte er zu „vereisen“. Die Tendenz zum Eigenbrötler und Einzelgänger aber hat immer schon in ihm gesteckt.

C. war, als Aktensaboteur, als Widerständler, sprechen wir es mit seiner Nichte Caroline Engel ruhig unum-wunden aus, im Gegensatz

zu seiner bescheidenen Selbsteinschätzung, sicher doch: ein Held. Ein tragischer Held, ganz wie in der klassischen Dramaturgie: ohne jede Hoffnung auf Ausgleich, Überwindung, Lösung des Konflikts zwischen Helfenwollen und Helfenkönnen.

Und war, ebenso gewiss, auch ein Pantoffelheld. Einer, der seine total zerrüttete Ehe nicht aufgeben mochte zugunsten der Geliebten und des gemeinsamen Kindes. Einer, der Briefe seines zweiten Sohnes tagelang im Jackett mit sich herumtrug, sie nicht zu öffnen wagte aus Furcht, es könnten Vorwürfe gegen ihn darin stehen.

III.

Hans C. hat sich selbst treffend auch einen „unheilbaren Romantiker“ genannt. Romantik ist (mit einem Buchtitel von L. Pikulik) „Ungenügen an der Normalität“. Romantiker glauben an die Zauberkraft von Worten.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort.
Und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.

So Eichendorffs „Wünschelrute“. Wozu aber dies überhaupt, das „Zaubern“?

Weil die (post-)moderne Welt wie verhext ist.

Wissenschaft und Technik haben im Aufklärungsprozess zur „Entzauberung der Welt“ geführt, wie von Max Weber konstatiert. Da jedoch dieser Prozess ganz offenkundig unvollständig geblieben ist, insbesondere die Aufklärung über sich selbst zutiefst unaufgeklärt war und es weithin noch immer ist, musste die Entzauberung der Welt zugleich zu ihrer Verhexung geraten. Die Resultate sind vor unser aller Sinnen: Natur- und Leib-vergessenheit, Schwundphänomene, Verluste allenthalben – Kindheit, Buchkultur, große moderne Kunst, Subjektivität, Intimität, Verantwortung, Allgemeinbildung – diese Stichworte genügen -: es droht der Ruin des Planeten im Rausch des

Immer-noch-mehr-haben-wollens einer Minderheit von ohnedies schon extrem Reichen.

Die Menschheit hat sich, auch dies Diagnose Max Webers, in ein „Stahlgehäuse“ eingeschweißt, in dem sie nun rotiert, in einem besinnungslosen „rasenden Stillstand“ (P. Virilio). Die Dominanz von machtbesessener Naturwissenschaft und vermarktungs-, also gewinnorientierter Technik war und ist extrem einseitig, die daraus erwachsene Schiefelage der Menschheit unübersehbar. Das „Stahlgehäuse“ muss aufgebrochen werden, die Panzer müssen weg. Damit aber ist der global herrschende Menschentyp in seiner machtbesessenen Kurz-sichtigkeit hoffnungslos überfordert. Plattrationalistisch verkopfter Anthro-, Euro-, Andro-, Logo-zentris-mus ohne die mindeste authentisch spirituelle Substanz übt die Herrschaft über diesen Globus aus.

Die Erde zu erhalten, braucht es Gegenmacht. Die „Verhexung“ weicht nicht ohne „Gegen-Zauber“. An das Programm einer „Romantisierung“ der Welt, wie es vor 200 Jahren bestand, glaubt niemand mehr. Aber der Mensch, zumindest der, der den Anschluss an fundamentale kulturelle Überlieferungen von Homer über Aristoteles, über Kant, Goethe, Humboldt und an viele andere nicht bereits endgültig verloren hat, weiß: Menschsein ist etwas Anderes und mehr, weit mehr und ganz Anderes als nur Koofmichverständigkeit in Berechnung des eigenen Vorteils, mehr als ausschließlich Kapitaljongleurs- oder Börsenspekulantentum. (Er ist mit anderen Werten als allein dem shareholder value vertraut und auf ganz Anderes gepolt als allein auf die bloße Reichtumsmehrung, die Pleonexie, die krankhafte Verwechslung von Lebensmittel und Lebenssinn. Ihm gelten keineswegs allein noch Bankschulden als letzte verbliebene Form von Verbindlichkeiten).

C. war hochintelligent – aber kein Intellektualist. „Intellektueller“ war ihm geradezu ein Schimpfwort. Seine Spiritualität kann Vorbild sein und sollte leuchtendes Beispiel werden.

Zumindest in seinen letzten sieben Lebensjahren war er – auf seine eigenwillige, unorthodoxe Art – praktizierender Mystiker. Bei dem Wort Mystik schrecken Plattrationalisten regelmäßig zusammen, werden verstimmt, wenn nicht aggressiv. Dabei ist Mystik schlicht eine Jahrtausende alte Erfahrung, ganz konkret, ganz diesseitig, ganz wirklich, durchaus erfahrbar. Das Wort kommt aus dem Griechischen, verweist auf das Schließen der Augen bei der Einführung in einen Mysterienkult. Wir sollten uns aber befreien von allen Assoziationen an Mysteriöses, mystery, sog. Esoterik und ihre Modemärkte, ja auch von Religiösem. C. hat zwar, wie es scheint, an Gott in einem allgemeinen Sinn geglaubt, ist nie aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Und es gibt gewiss eine christliche, jüdische usw. Mystik – bei C.s Meditationen geht es aber um nichts religiös Konfessionelles, sondern allein um die spirituelle Erfahrung in der Meditationspraxis. Aus fernöstlichen Quellen, dem Daoismus, dem Zen-Buddhismus, erfahren wir am authentischsten (und klarsten) was Mystik, was diese Meditationspraxis sei. Diese ist selbstverständlich eine religiöse zwar, eine spirituelle – aber eine ohne den metaphysischen Ballast von Theologie oder die Hypothek von Göttern. „Taghelle Mystik“ und „Mystik ohne Gott“ haben auch in Europa um 1900 ihre Konjunktur, bei Mauthner oder Landauer etwa. (Ein paar Kronzeugen aus der westlichen Kulturgeschichte, die mystische Erfahrungen erlebt und bezeugt haben: Parmenides, einer der vorsokratischen Erzväter der europäischen Philosophie, Jean Jacques Rousseau, ohne den es keine französische Revolution gegeben hätte, ein gewisser Goethe, der österreichische Physiker Ernst Mach, Marcel Proust, Hugo von Hofmannsthal.)

Mystische Erfahrungen sind wesentlich wohl solche von einer All-Einheit, in der wir, an der Oberfläche des Daseins, als individuierte Wesen von dieser Einheit abgespalten, uns in einer tieferen Schicht des Wirklichen doch befinden. In solcher Erfahrung löst sich das Ich auf, verströmt sich in seine Umwelt bzw. verliert sich ins Leere, da

endet das Denken, versagt die Sprache. Die Individuation erweist sich als unvollständig.

Für gefühlsferne rationalistische Kopfmenschen eine unerträgliche Vorstellung: kein Gedanke mehr, nur noch Empfinden oder gar: überhaupt nichts. Dabei ist an alledem durchaus nichts Irrationales (= es sei denn das Konzept von Leere bzw. Nichts, die es beide nicht gibt).

C.s Meditationen gehen nicht selten auch in Wortspiele über, was gewisse Parallelen in dem sog. Rinzai-Zweig des japanischen Zen findet.

Er hat seine Erfahrungen mit seinem fiktiven Gegenüber oder alter ego namens Manzû ausgiebig kommentiert, Buch VI der Biographie ist voll von solchen Selbstzeugnissen. Hier eines davon:

Das Wichtigste aber ist, dass man dabei nicht denkt. Man muss selbst gar nichts sein, nicht einmal eine Feder, nur noch ein Teil der Woge. Man muss sich der Woge überlassen. Nur der Federleichte also übersteht – Brandung und Leben. Er aber erlebt den Augenblick, in dem man nichts ist, überhaupt nichts, nur Freude, die einen hinaufträgt [...].

Nicht zu denken, das ist zentral, und das ist so leicht gesagt wie extrem schwierig zu verwirklichen.

Das erfordert viel Geduld, Einübung und sicher ein hohes Maß an Selbstdisziplin. Der Denkapparat ist unermüdlich übertoll und soll sich entleeren. Er hört nicht so leicht auf, sein diskursives Garn abzuspulen. Aus diesem Diskurs aber soll die Meditation gerade hinausführen, und parallel dazu auch aus dem Diskurs der physikalischen Zeit. Einzig und allein der Augenblick, gleichsam eine absolute Gegenwart, soll übrigbleiben.

Gewisse Anfangserfahrungen mit einem solchen „anderen Zustand“ (wie Robert Musil das nennt, MoE) haben wir alle. So etwa bei allem intensiv konzentrierten, selbstvergessenen Tun, dem redensartigen „Aufgehen in etwas“, in Befindlichkeiten außerordentlicher

Fasziniertheit („Ich war ganz weg“), gewissen Rauschzuständen (die erotisch-sexuellen sind womöglich die „Popversion“ des Mystischen), im Dösen kurz vor dem Einschlafen. Selbst-Vergessenheit, Ich-Verlust: eine Art von Ekstase, das Eintauchen in etwas außerhalb der physikalischen Zeit, in absolute Gegenwart (Schmitz: primitive Gegenwart), den absoluten Augenblick, den man dann, faustisch, zu verweilen bittet – wenn er vorüber ist. „Du musst dein ganzes Herz hingeben / dem Augenblick, nur das tut not.“ Das ist es. So ist es. – Abermals: was wirklich „zählt“ im menschlichen Leben – es lässt sich nicht zählen, nicht quantifizieren, nicht objektivieren, nicht vergegenständlichen. Dichter freilich vermögen sogar unaussprechliche Gefühle, Gespüre, Empfindungen wenn nicht in Worte zu fassen, so doch sich ihnen anzunähern. (Und wenigstens ein Philosoph hat, in seiner streng wissenschaftlichen, strikt empirischen Leib-Phänomenologie, die einschlägigen Probleme sauber geklärt und die Irrwege markiert, welche uns seit zweieinhalb Jahrtausenden in die problematischen, z.T., wie ich meine, geradezu fluchwürdigen Misslichkeiten der Leib- und Naturvergessenheit der dominanten westlichen Intellektualkultur verleitet haben: Hermann Schmitz, Professor emeritus in Kiel.)

Der moderne Mensch hat den Kontakt zur Wirklichkeit verloren, hat kaum noch, jedenfalls viel zu wenig kontemplativen Sinn für die phänomenale Wirklichkeit, zu wenig Berührung mit ihrer Überfülle, ihrer Unerschöpflichkeit, ist gefangen in der Ding- und Wortwelt der Realität, die so beherrscht wie ausgebeutet (und erschöpft!) -bar ist, weil wissenschaftsfähig, objektiv, quantifizierbar. (Dem postmodernen Menschen, der sich so genannt virtuellen Welten aussetzt, im Klartext: in Bildern und Symbolen ersäuft, droht sogar die konkrete Ding- und Wortwelt noch abhanden zu kommen.)

Für das Gemeint einige knappe Beispiele.

Rainer M. Rilke – auch er Kultautor C.s, bei dem sich mehrmals anonyme Rilke-Zitate oder -Reminiszenzen finden – hat mit seinen „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ den (oder einen der) ersten modernen Roman(e) in deutscher Sprache vorgelegt (1910),

Das Buch kreist u.a. auch um die Probleme vollsinnigen Wahrnehmens und des „Denkens mit dem Herzen“. In der letzten dieser Aufzeichnungen lesen wir, wie bei-läufig: „dass er zu laufen begann, um nicht Zeit und Atem zu haben, mehr zu sein als ein leichter Moment, in dem der Morgen zum Bewusstsein kommt.“ Das ist die Mach-Erfahrung, die Mach selbst so bezeugt: „An einem heitern Sommertage im Freien erschien mir mit einmal die Welt samt meinem Ich als *eine* zusammenhängende Masse von Empfindungen, nur im Ich stärker zusammenhängend“.

In Ernst Kreuders fulminantem Roman „Herein ohne anzuklopfen“ (1951) sitzt jemand dösend an einem Fluss, verliert sich in die Landschaft dieses Sommertags: „Er fühlte sich vorübergehend gar nicht mehr, er hatte sich in die Gegenwart verloren“ – und weiß „erwachend“ gar nicht, was und wie ihm geschehen, insbesondere auch nicht, wie viel Zeit inzwischen verstrichen ist: „so als wäre er nicht recht dabei gewesen.“ In so einem „anderen Zustand“ bleiben nur Resonanzen übrig, ein Mitfühlen, Mitschwingen mit den Elementen, den Pflanzen, dem Wetter; das Bewusstsein erlischt nahezu, das „Ich“ geht in seiner Umgebung restlos auf. Gewiss ist das auch ein Befinden schrankenloser Konvivialität mit aller Mitgeschöpflichkeit.

Dieses Buch Ernst Kreuders (gleich C. 1903-1972, Büchner-Preis 1953) wäre sicher ganz nach C.s Geschmack: Verkehrte Welt, die wenigen vollsinnig Gesunden klinisch interniert, draußen das Gewimmel der Normal-Verrückten, die Wirtschaftswunder produzieren, neue Kriege vorbereiten und Lebensmittel und Lebenssinn auf Schritt und Tritt kategorisch verwechseln: ein sarkastisch-satirisches, witziges Plädoyer für ein kunst- und naturerfülltes, lustvoll vollsinnig humanes Dasein, in Mitmenschlichkeit.

C. hat jahrelang meditiert, autodidaktisch, unorthodox. Erinnerungen an den Augsburger Pastor Herman Weideler (abermals gleich C. 1903-1972, Berufsverbot unterm NS) klingen nach, dessen Werbung

für eine christlich getönte Meditation die C. in den 50er Jahren vernommen und zunächst glatt zurückgewiesen hatte.

Dieser meditative, spirituelle, hochgradig empathiefähige, der emotiv richtig gepolte, emotional intelligente C. könnte zum Leuchtturm werden für Menschen seiner Zeit und für Nachgeborene. Nicht allein an der zivil-couragierten Vorbildlichkeit seines Tuns in den Niederlanden sollen wir Maß nehmen, sondern an dem ganzen Menschen, bei dessen ganz und gar ungewöhnlichem Riesenformat das Rettungswerk eher „nur“ wie eine freundliche Dreingabe sich ausnimmt, wirklich und wahrhaftig eine *selbstverständliche*.

Den ich hier, den ganzen Menschen, natürlich in der Kürze der Zeit nicht erstehen lassen kann. Von dem homme de lettres, dem unersättlichen Leser, dem Urlauber, Patientenleger, dem Reiseplaner und Dackelhalter, dem Anwalt und Nachbarn, dem zuweilen unbegreiflich treuen Freund, dem Bosch- und Breughel- Interpreten, dem Fußballfan, dem Gedichteschreiber, dem Neffen, dem Kulturpolitiker -: von alledem vielleicht ein ander-mal.

Dass er ein gewaltiges Charisma ausstrahlte, eine Aura um ihn war, ihm spürbares Flair anhaftete, dass er enthusiasieren konnte, Begeisterung übertragen, Nähe, Wärme herzustellen vermochte, Zärtlichkeit ihm abzumerken war -: gut, solid, vielfältig ist all das bezeugt.

Für heute nur dies eine noch:

Ein bissiger, vielleicht auch gehässiger Kritiker meiner HC-Biographie meinte gelegentlich, mein Buch sei keine historische Biographie, sondern eine Heiligen-Vita. Und wenn nun aber dieser Herr C. ein – sicher sehr sonderbarer – aber eben doch eine Art „Heiliger“ gewesen sein sollte? (Heiliger in Anführungsstrichen, damit nicht etwa der „Eilige Vater“ auch hier noch zuschlägt!)

In die erste Fassung des Buchs hatte ich nach vielen Bedenken den folgenden Passus aus Henry Millers sehr US-kritischem Reisebericht „Der klimatisierte Albtraum“ von 1945 aufgenommen, der von seinem Reisebegleiter Swami Vivekananda, einem Schüler Ramakrishnas, des bedeutenden Hinduismus-Reformators, stammt:

„Die größten Männer dieser Welt sind unbekannt aus ihr geschieden. Gestalten wie Buddha und Christus, die wir kennen, sind nur zweitrangige Helden im Vergleich zu den größten Männern, von denen die Welt nichts weiß. Hunderte von diesen unbekannt Helden haben in jedem Land gelebt und still gewirkt. Still leben sie und still verschenden sie, und zur gegebenen Zeit finden ihre Gedanken ihren Ausdruck in einem Buddha oder einem Christus, und nur diese werden uns dann bekannt. Die hervorragendsten Männer trachten nicht danach, sich aus ihrem Wissen einen Namen zu machen oder Ruhm zu ernten. Sie hinterlassen ihre Ideen der Welt. Sie beanspruchen nichts für sich selbst und gründen keine Schulen oder Systeme in ihrem Namen. Ihre ganze Natur schreckt vor so etwas zurück. Sie sind die reinen Sattvikas, *die nie imstande sind, Aufsehen zu erregen, sondern nur in Liebe aufgehen...*“

Ein Sattvika übrigens ist ein Mensch, der die hinduistischen Kardinaltugenden lebt: Rechtschaffenheit, Friedfertigkeit, Ausgeglichenheit, Gelassenheit.

Gustav Landauer, der viel zu wenig bekannte anarchosozialistische Kulturminister der Münchner Räte-republik, schreibt im Vorwort zu seiner Auswahl aus Meister Eckharts mystischen Schriften: „Der Mann ist zu gut für historische Würdigung; er muß als Lebendiger auferstehen.“

Den Wunsch kann ich, betreffend Hans Calmeyer, nur zu gut nachvollziehen. Erfüllen kann ich ihn freilich auch nicht.

Sein Rettungswerk bleibt, wer wollte das bezweifeln, höchst bedeutsam. Dem Menschen aber nähern wir uns nur, indem wir diese Leistung als freundliche Dreingabe würdigen, eine diesenfalls, in der Tat *selbstverständ-liche*.

Ein solcher Mensch *kann* einfach gar nicht anders.

Unser Thema war: Hans Calmeyer, der Mensch.

Ich ende mit einer Verneigung: Mensch, Calmeyer!

pn, 25.10.03/27.10.03